



SWR2 Tandem - Manuskriptdienst

Späte Wiedergutmachung von NS-Unrecht

102-jährige Berlinerin verteidigt ihre Doktorarbeit

Autor: Igal Avidan

Redaktion: Rudolf Linßen

Regie: Igal Avidan

Sendung: Freitag, 18.09.15 um 10.05 Uhr in SWR2

Bitte beachten Sie:

Das Manuskript ist ausschließlich zum persönlichen, privaten Gebrauch bestimmt. Jede weitere Vervielfältigung und Verbreitung bedarf der ausdrücklichen Genehmigung des Urhebers bzw. des SWR.

Mitschnitte der Sendungen SWR2 Tandem auf CD können wir Ihnen zum größten Teil anbieten.

Bitte wenden Sie sich an den SWR Mitschnittdienst. Die CDs kosten derzeit 12,50 Euro pro Stück. Bestellmöglichkeiten: 07221/929-26030.

Einfacher und kostenlos können Sie die Sendungen im Internet nachhören und als Podcast abonnieren:

SWR2 Tandem können Sie ab sofort auch als Live-Stream hören im SWR2 Webradio unter www.swr2.de oder als Podcast nachhören:

<http://www1.swr.de/podcast/xml/swr2/tandem.xml>

Kennen Sie schon das neue Serviceangebot des Kulturradios SWR2?

Mit der SWR2 Kulturkarte können Sie zu ermäßigten Eintrittspreisen Veranstaltungen des SWR2 und seiner vielen Kulturpartner im Sendegebiet besuchen.

Mit dem Infoheft SWR2 Kulturservice sind Sie stets über SWR2 und die zahlreichen Veranstaltungen im SWR2-Kulturpartner-Netz informiert.

Jetzt anmelden unter 07221/300 200 oder swr2.de

MANUSKRIPT

OT 1: Klingl-Rapoport (3322, 0:08-

AUTOR:

An einem Samstag Ende Mai klinge ich an Inge Rapoports Tür. ((Eine Woche zuvor las ich in einer Lokalzeitung darüber, dass sie ihre Doktorarbeit erfolgreich verteidigte – mit 102 Jahren. Als junge Studentin durfte sie diese letzte mündliche Prüfung nicht antreten und den Dokortitel nicht erhalten, weil ihre Mutter Jüdin war.

Aber wie erreicht man so eine alte Frau? Pflegeheime blocken oft ab.

Der Lokalreporter, der sie - wenn auch nur am Telefon - interviewt hatte, erzählt, dass sie zu Hause wohnt und im Telefonbuch zu finden sei.)) Am Telefon klingelt sie gesund, obwohl sie etwas überwältigt vom großen Medienrummel wirkt. Erst als ich einen Gruß von Britta Wauer, der Koregisseurin des Dokumentarfilms über Rapoport und ihren Mann übermittele, willigt Inge Rapoport sofort ein.

Nun stehe ich vor der Eingangstür dieses Einfamilienhauses mit einem blühenden großen Garten in einer ruhigen Nebenstraße Ost-Berlins. Ob sie selbst öffnen würde oder eine Pflegerin?

OT 2: Rapoport (3322, 0:30-0:54)

- „Hier sind lauter Riesen!
- Guten Tag
- Guten Tag,... bitte kommen Sie rein. Ich heiße Ingeborg Rapoport...
- Aber Sie nennen sich Inge?
- Inge
- Kann man Inge sagen?
- Kann man. Gut, nehmen Sie Ihre Sachen, wir gehen links rein... “.

AUTOR:

Inge Rapoport ist eine kleine, freundliche Frau mit vollen weißen Haaren und einer kräftigen Stimme. Sie trägt ein rosafarbenes Hemd, dunkle Hose und robuste Sandalen. Nur der Notrufknopf um ihren Hals, ((den sie zweimal beim Stromausfall betätigte)), erinnert daran, dass sie nicht mehr die Jüngste ist. Sie schaltet das Telefon aus und führt ins Wohnzimmer, das wie ein Stück DDR wirkt: Ein braun-grünes Sofa aus den 1950er Jahren, ein alter PC, Holzregale und viele Bücher und Blumen. Rapoport setzt sich in einen orangefarbenen Sessel, ich in denjenigen gegenüber, in dem vor kurzem der Dekan des Universitätsklinikums in Hamburg, Uwe Koch-Gromus, als Vorsitzender der dreiköpfigen Prüfungskommission saß.

Dass Rapoport nach all den Jahren ihren von den Nazis verweigerten Dokortitel erhalten durfte, verdankt sie Koch-Gromus:

OT 3: Koch-Gromus (3455, 0:53-1:38)

„Anlässlich des 100. Geburtstags von Frau Syllm-Rapoport, der wurde in der Charité gefeiert, öffentlich mit einer Veranstaltung und im Vorfeld... gab es auch ein Programmheft und eine abgedruckte Vita. Und in der Vita fanden wir einen Hinweis auf eine versagte Annahme einer fertiggestellten Dissertation an der medizinischen

Fakultät. Und darauf hat mich ein Hamburger Kollege aufmerksam gemacht und ich habe mich in der Pflicht gefühlt dem nachzugehen dann.“

AUTOR:

Inge Rapoport's Leben macht deutlich, warum diese Frau, die fast blind ist, dennoch mit 102 Jahren darauf bestand, ihre Doktorarbeit aus dem Jahr 1938 zu verteidigen. Sie hatte in Wirklichkeit nicht ein Leben, sondern drei, so auch der Titel ihrer Autobiographie „Meine ersten drei Leben“.

((Ihr Leben umspannt auch drei Kontinente.)) Inge Syllm wurde 1912 in Afrika geboren, in Kamerun. Ihr Vater war Kolonialkaufmann, ihre Mutter Klavierlehrerin. Sie war das erste weiße Kind weit und breit, wofür die kleine deutsche Kolonie anlässlich ihrer Geburt die Fahnen hisste. ((Diese wenigen Afrika-Erinnerungen, die mit einer Erziehung zum starken Großdeutschland-Nationalismus und einer Verachtung der Schwarzen einhergehen, werden sie Jahre später in den USA zur Solidarität und enger Freundschaft mit schwarzen Amerikanern motivieren, trotz des hohen persönlichen Preises.))

Inge Syllm wuchs ab 1917 in Hamburg auf, zuerst in einem schönen Etagenhaus mit Balkons, nach der Trennung ihrer Eltern 1927 jedoch in Armut. Um ihren Traum zu erfüllen, Ärztin zu werden, gibt sie Nachhilfeunterricht ((an „unintelligente, gleichgültige und langweilige Kinder“, wie sie schreibt)). 1932 beginnt Syllm ein Medizinstudium an der Universität Hamburg. Sie will eine Ärztin mit sozialem, humanistischem Gewissen werden ((und kompensiert ihren mangelnden Fleiß durch schnelles, präzises Lernen.))

Ein Jahr später kommen die Nazis an die Macht: Mit einem Schlag ändert sich das Leben der Studentin Inge Syllm:

OT 4: Rapoport (O1/3326, 0:29-0:54; 1:04-1:54)

„Ich bekam eine gelbe Studentenkarte und wenn ich Prüfung machte, war über dem Formular ein gelber Streifen um zu kennzeichnen, dass ich jüdischer Abstammung bin. Das bedeutete bei den Nazis, dass ich ausgestoßen war.

Ich saß noch im Hörsaal und ich habe miterlebt, wie mein halbjudischer Anatomieprofessor, der ein sehr interessanter, braver, gefürchteter Lehrer gewesen war, trat auf dem Podium auf, die Studenten erhoben sich, schrien, piffen, scharren mit den Füßen, ein Lärm... Und ich saß da nur, ich bin sitzen geblieben, nicht aufgestanden, die haben auch die Hände so hoch gehoben. *Hitlergruß?* Ja. Und der konnte die Vorlesung nicht mehr halten. Er ist nie wieder vor den Studenten... hat er gelesen“.

AUTOR:

Der gefürchtete und kraftvolle Anatomie-Professor Heinrich Pohl, den die Nazis nur noch als „Halbjuden“ bewerteten, floh später nach Schweden, vor er sich das Leben nahm. Inge selbst darf als „Mischling ersten Grades“ die Mensa nicht mehr betreten. Und vor jeder Prüfung muss sie zittern, ob der Dozent ein Nazi sei und sie durchfallen lässt.

Der Antisemitismus erschreckte auch Ingeborgs assimilierte jüdische Mutter Rosa Maria. Die Klavierlehrerin wurde vom Konservatorium entlassen, weil sogenannte „arische Schüler“ wegblieben. Dennoch versteckte sie sich nicht vor Angst, sondern trat aus Solidarität zum Judentum über:

OT 5: Rapoport (D2/3328, 0:16-0:37; 1:01-1:05)

„Ihr Vater hat sie mit der ganzen Familie schon taufen lassen. Und bei uns zu Hause gab es gar nichts Jüdisches. Das war für sie ein Akt des Protestes... Ich war damals nicht bereit das zu machen, weil ich kannte ja gar nichts davon.... Ich habe das gebilligt, ich fand das großartig damals.“

AUTOR:

Die jüdischen Studenten verlassen die Universität Hamburg. Im Sommer 1932 sind es noch 52; im Winter 1933 nur noch 18 und im Jahr 1938 lediglich drei, berichtet der Dekan Uwe Koch-Gromus in seiner Rede bei Rapoport's Promotionsfeier.

OT 6: Koch-Gromus (UKE-Film, 5:19-5:51)

„Die wenigen noch immatrikulierten Juden waren scharfen Schikanen ausgesetzt... Besondere Plätze in den Kollegs; das Verbot, deutsche Patienten zu untersuchen und das Famulaturverbot in deutschen Krankenhäusern; es verblieb nur das Israelitische in Hamburg“.

AUTOR:

Drei nichtjüdische Kommilitonen gehen mit Ingeborg Syllm durch alle Staatsexamen. Professor Rudolf Degkwitz, Direktor der Kinderklinik, ein inzwischen desillusioniertes NSDAP-Mitglied, gibt allen vier bei seiner Prüfung die höchste Note. Er billigt 1937 als Doktorvater auch Inges Promotionsthema über Diphtherie, damals eine tödliche Kinderkrankheit. Doch wegen ihrer jüdischen Mutter leitet sie niemand zur passenden Literatur und keiner zeigt ihr, wie man eine Doktorarbeit verfasst. Allein führt sie im Institut nach der Arbeitszeit und an Sonntagen ihre Versuche an Meerschweinchen durch; ihr Bruder schreibt das Protokoll. Ihr Doktorvater Degkwitz nimmt Inges Doktorarbeit entgegen, stellt ihr zugleich aber die folgende Bescheinigung aus:

SPRECHER:

„Hierdurch wird Fräulein Ingeborg Syllm bescheinigt, dass sie an der Universität-Kinderklinik Hamburg eine Arbeit angefertigt hat und dass diese Arbeit von mir als Doktorarbeit angenommen worden wäre, wenn nicht die geltenden Gesetze wegen der Abstammung des Fräulein Syllm die Zulassung zur Promotion unmöglich machten.“

AUTOR:

Dieses Schreiben vom 30. August 1938 änderte Inges Leben. Obwohl sie in Deutschland tief verwurzelt war, unpolitisch und dazu noch sehr verliebt, gab sie dem Drängen ihrer Mutter nach und beantragte die Auswanderung in die USA, wo ein Verwandter lebte. Weil er für sie bürgte, durfte sie im September 1938 auswandern – ((mit nur 38 Reichsmark in der Tasche, wie es das Gesetz vorschrieb)).

((OT 7: Rapoport (3327, 0:45-1:23))

„In Aachen habe ich mich mit meiner Mutter verabredet. Da kann ich noch sehen, wie auf dem ganz leeren Bahnhof standen, meine Mutter und ich mit diesem Abschiedskummer. Und die Beamten sahen diesen Zug schon kommen. Die ganze Zeit hatten sie nichts zu tun. Dann haben sie mich erst zur Leibesvisitation aufgefordert. Auf diese Weise (habe ich) natürlich den Zug verpasst und musste den nächsten nehmen. Das war reine (..) wie die Nazis“.

))

AUTOR:

Mit dieser Schikane endete ihr erstes Leben. Das zweite begann in den USA, wo sie sofort in einem New Yorker Krankenhaus als Aushilfe beginnt – gegen Unterkunft und Essen, aber ohne Gehalt. Für ihre berufliche Zukunft braucht sie einen Dokortitel und studiert zwei Jahre an der einzigen medizinischen Hochschule, die sie aufnimmt – 48 weitere Universitäten lehnten sie ab. ((Sie muss aber zuerst die medizinische Prüfung erfolgreich bestehen; sie muss beweisen, dass sie die Studiengebühren begleichen könnte; Und drittens eine Bestätigung vorlegen, dass sie ihren Lebensunterhalt allein bestreiten könnte. So studiert sie und arbeitet nebenbei als Au-pair.)) 1942 graduiert Inge Syllm als beste ihres Jahrganges. Nun ist sie endlich Ärztin und sucht sich das angesehene Kinderkrankenhaus in Cincinnati aus – eine schicksalshafte Entscheidung.

Denn ihr Empfehlungsschreiben gefällt dem renommierten Biochemiker Mitja Rapoport, der über die Auswahl der Nachwuchsärzte das letzte Wort hat. Der in Wien aufgewachsene jüdische Kommunist konnte 1937 dank eines Stipendiums für die USA den Nazis entkommen. Im Dokumentarfilm „Die Rapoports: Unsere drei Leben“ von Sissi Huetlin und Britta Wauer, der anlässlich der Verleihung des Dokortitels an Inge Rapoport nochmals gezeigt wurde, erinnert sich Mitja an Inges Bewerbung 1944.

OT 8: Mitja (DVD, „The Rapoports“, 3:01-3:49)

„Und jeder Kandidat hat ein Lichtbild eingeschickt und Empfehlungsschreiben. Die Inge, bildschön wie sie war, hatte ein sehr kurzes Empfehlungsschreiben von einem sehr berühmten Mann, dem Nestor der amerikanischen Pädiatrie. Und er schrieb ganz kurz: ‚Also sie ist ein sehr tüchtiger, strebsamer Mensch. Aber ich muss Ihnen sagen, Sie hat überhaupt kein Geld und was noch mehr ist: Es kümmert sie nicht. Es ist ihr Wurst.‘ Darauf habe ich sofort mit dem Finger auf ihr Bild (gezeigt): Das ist die Person, die wir brauchen! Und das war der wirkliche Anfang unserer Bekanntschaft“.

AUTOR:

So begann in einer US-amerikanischen Kleinstadt eine 60 Jahre andauernde Liebesbeziehung – mitten im Zweiten Weltkrieg.

OT 9: Rapoport (3332, 0:16-0:27)

„*War das Liebe auf den ersten Blick?* Ja.. Mein erster und mein letzter Blick auch“.

AUTOR:

Bloß ist Mitja Rapoport bereits verheiratet. Er liebt seine Frau und fühlt sich für sie verantwortlich, schreibt Inge in ihrer Autobiografie. Um die Ehe zu retten, holt er sie zu sich nach Cincinnati; Inge und Mitja beenden ihre Affäre. Inge leidet sehr darunter, wie sie schreibt:

SPRECHERIN:

„Ich absolvierte gerade meine Periode in der Infektionsabteilung des General Hospitals. Des Nachts, wenn ich zu schwerkranken Patienten gerufen wurde, konnte ich von dort die erleuchteten Fenster sehen, hinter denen Mitja und Marika wohnten. Oft stand ich im Gang, und das Verlöschen der Lichter bereitete mir so unerträgliche Schmerzen, dass ich sie noch heute in die Erinnerung zurückrufen kann. Dabei war ich nicht verzweifelt. Tief in mir war eine unerklärliche, aber feste Gewissheit, dass ich für Mitja der richtige Mensch sei.“

AUTOR:

Zwei Jahre wartet Inge – ((auch der große Krieg ist inzwischen zu Ende)) - bis sich Mitja und Marika im Mai 1946 scheiden lassen. Nur drei Monate später sagt ihr Mitja auf einmal: „Komm, wir gehen aufs Standesamt und lassen uns trauen!“ Halb betäubt, halb amüsiert, wie sie sagt, folgt sie ihm. Sie kommen zu spät, weil er sein Experiment im Labor erst beenden musste. Auf die Frage des Standesbeamten: „Willst du im Namen Gottes diese zur Frau nehmen?“ schweigt Mitja. Auch die wiederholte Frage beantwortet er nicht. Erst als der Beamte unwillig hervorstößt: „Willst du sie zur Frau nehmen?“ gibt der überzeugte Kommunist sein Ja-Wort. Inge wird daraufhin gleich diese weltliche Formel gestellt.

((

SPRECHERIN:

„Die Hochzeit wurde mit einem Hummer-Schmaus begangen. Wir brachten unsere Gäste nach Hause und Mitja und ich zogen ins Kino – es gab den Gologschen ‚Revisor‘ mit Danny Kay – und danach brav ins Bett. Eine ‚Hochzeitsnacht‘ gab es an diesem Tage nicht.“))

AUTOR: Seine Prioritäten setzte Mitja klar: An erster Stelle steht der Sozialismus, an zweiter die Wissenschaft und erst an dritter kommen Frau und die Familie. Inge akzeptiert dies und folgt ihm auch bei seinem politischen Engagement.

OT 9: Rapoport (3332, 0:41-2:02)

„Wir waren ja mit einer Gruppe von Kommunisten. Wir haben sonntags immer die Zeitung ausgetragen... Wir haben jedenfalls Agitation betrieben, damit die Schwarzen besonders, mit denen wir da jeden Sonntag haben wir das gemacht... Das war eigentlich die Hauptaktivität unserer Partei damals. Das hat mich zuerst sehr schockiert, dass wir nur mit ihnen zusammen Partys hatten, Square Dance gemacht haben und überhaupt die unmittelbaren Kontakte mit Schwarzen... Und dann sie darauf aufmerksam zu machen, dass sie Rechte hatten in dem Land. Es wurde ja damals noch sehr... Rassentrennung betrieben.“

AUTOR:

Im Zweiten Weltkrieg gelang es Mitja Rapoport durch seine Forschung die Lagerungszeit für Blutkonserven von einer Woche auf drei Wochen zu verlängern. So konnte man das Leben tausender US-Soldaten retten. Dafür wurde er vom US-Präsidenten Harry Truman mit der höchsten Auszeichnung des Landes dekoriert. Aber kurz nach dem Sieg über Nazi-Deutschland beginnt der Kalte Krieg. Ab 1949 hetzt die konservative Presse gegen die Rapoport, inzwischen US-Bürger, denen man Spionage für die Sowjetunion vorwirft. Das Krankenhaus bittet sie zu erklären, dass sie keine Kommunisten seien; das lehnen sie ab.

Während Mitja bei einem internationalen Ärztekongress in Zürich eine Rede hält, platzt in den Juni 1950 die Nachricht, dass das Paar von Joseph McCarthys sogenanntem „Komitee für unamerikanische Umtriebe“ des US-Repräsentantenhauses vorgeladen würde. ((Ihre anti-amerikanischen Umtriebe? Sie sammeln Unterschriften für die Ächtung der Atombombe, werben für Freundschaft mit der Sowjetunion und lesen in der kleinen Parteigruppe das ‚Kommunistische Manifest‘.)) Dennoch droht ihnen eine Gefängnisstrafe, wenn sie keine Mitstreiter denunzieren. Daher beschließen sie auf Empfehlung der kommunistischen Partei, die USA - wo inzwischen auch Inges Mutter lebt - zu verlassen und woanders den Sozialismus aufzubauen.

Die Rapoport besuchen Mitjas Schwester in Israel. Die drei kleinen Kinder lassen sie daheim mit der schwarzen Bediensteten. In Israel bietet man Mitja eine Stelle in einem großen Krankenhaus an:

OT 10: Rapoport (D4/3330, 4:21-4:59)

„Ich hatte nie die Absicht zu bleiben... Mein Mann hat gesagt, damals war es so zionistisch und er war Kommunist und er sagte, es gehört sich nicht.“

AUTOR:

In ihrer Autobiografie ergänzt sie:

SPRECHERIN:

„Auch wollten wir unsere Kinder nicht als nationalistische Juden aufwachsen lassen.“

AUTOR:

Die dreifache Mutter Inge Rapoport ist im siebten Monat schwanger. Dennoch kehrt sie zurück in die USA und organisiert heimlich und trickreich die Flucht. ((Das erste Problem: Ihre Kinder sind nicht in ihrem Pass eingetragen. Also lässt sie einen Pass für den dreijährigen Tommy ausstellen und bringt mit großer Mühe auch den zweijährigen Meiki und die zehn Monate alte Susan, genannt Fufu zu einem gemeinsamen Passfoto.

OT 11: Rapoport (O4/3333, 1:31-2:10 ; 3:18-3:45)

„Aber den Pass hätte ich nach Washington schicken müssen, damit es geändert wird. Aber das konnte ich mir in dem Moment nicht mehr leisten, weil ich nicht wusste was dann damit passierte und da... habe ich ein bisschen gemogelt. Ich lüge nicht gerne, aber da habe ich gelogen und gesagt, dass mein Schwiegervater in Israel sehr krank sei und ich eventuell auf Anruf gleich hinfahren müsste und daher meinen Pass nicht aus der Hand geben wollte.)

Von Cincinnati nach New York bin ich mit falschen Namen (geflogen). Damit man nicht aufmerksam (wurde), denn damals gab es schon den ‚Smith Act‘, das heißt, dass Kommunisten nicht mehr das Land verlassen durften. Und daher hatte ich Angst, wenn wir jetzt solche Bewegung mit Koffer und so machen, dass wir dann gar nicht mehr raus kommen könnten.“

AUTOR:

Mit der „Swissair“ fliegt sie dann nach Zürich, ((wo sie zehn Tage lang auf ihren Mann wartet, der überall eine Arbeitsstelle sucht. Nur Albanien zeigt Interesse.)) Dann reisen die Rapoport nach Wien, wo Inge ihre Tochter Lisa fast blind auf die Welt bringt.

In der Stadt, in der Mitja Rapoport aufgewachsen war, hoffen sie auf ein sicheres Zuhause. Sie werden alle Österreicher, die Wiener Universität ermöglicht Mitja ohne Bezahlung Experimente durchzuführen und stellt ihm sogar einen Studenten zur Seite. Aber der US-Geheimdienst droht mit dem Entzug der Subventionen für die Universität, wenn sie Mitja Rapoport einstellt.

OT 12: Rapoport (O6/3334, 4:05-4:12; 3:22-3:51)

„Die Universität, die war sehr arm, sie war so arm, dass mein Mann sogar das Klopapier liefern musste.

Österreich war für meinen Mann ganz schlimm, denn er hatte noch starke Bindungen an seine österreichische Vergangenheit. Er hätte auch einen guten Job da gehabt, wenn sie ihn genommen hätten an der Universität. Das wäre genau das Richtige für seine Wissenschaft gewesen und die hätten ihn auch gerne genommen. Das war das Schreckliche.“

AUTOR:

Dass sogar das erste sozialistische Land, die Sowjetunion, die heimatlosen Rapoports nicht aufnehmen wollte, musste sie wohl tief getroffen haben. Diese Enttäuschung haben sie von vor ihren Kindern sehr gut kaschieren können. ((Tochter Susan Richter:

OT 13: Richter (3483, 1:11-1:44)

„Ich glaube, dass meine Mutter sich immer was vorgemacht hat und immer entschuldigt hat: ‚Also, West-Emigranten waren ein Risiko‘. Und das hat sie gefunden, dass das erst mal eine Sache (ist), die man doch akzeptieren muss.“))

AUTOR:

Nach 16 Monaten Ungewissheit schlägt die DDR Mitja die Leitung eines neuen Forschungs-Instituts vor. Er ist begeistert über diese neue Perspektive, aber die Erinnerungen an die Nazi-Besatzung in Österreich kommen wieder hoch. Noch größer sind Inges Vorbehalte wegen ihres eigenen Leides in Nazi-Deutschland. Tochter Susan Richter:

OT 14: Richter (3481, 1:30-1:42; 2:37-2:53)

„Ich muss sagen,... dass meine Mutter große Ressentiments hatte nach Deutschland zu gehen. Ich denke, mein Vater weniger.“

AUTOR:

Im Februar 1952 beginnt Inge Rapoport ihr drittes Leben – in der DDR. Die sechsköpfige Familie, die untereinander nur Englisch spricht, bezieht ihre erste Unterkunft im zerbombten Berlin – das Hotel Adlon!

OT 15: Rapoport (3335, 2:14-2:42)

„Es war das Hinterhaus vom früheren Adlon. Ich weiß nicht, ob zerbombt oder verbrannt wurde und da haben wir im vierten Stock auf Kosten der DDR Regierung gewohnt.“ Also wir kriegten kein Geld in die Hand, aber wir wurden versorgt und das ging so ein paar Wochen lang.“

AUTOR:

Der Wind pfeift durch die Fenster, schreibt Rapoport, heißes Wasser zum Windelwaschen gibt es nicht und der Fahrstuhl ist defekt – kein Problem für die resolute junge Mutter beim täglichen Spaziergang mit den vier kleinen Kindern morgens und nachmittags.

OT 16: Rapoport (3335, 2:54-3:19)

„Zwei unterm Arm... also erst runter, dann habe ich die unten abgeladen, nach oben gerast die vier Treppen hoch und habe mir die anderen Kinder, jeweils schrien immer oben zwei und unten zwei. 3:12
Sie haben sich nicht abschrecken lassen?

Nein. Nein, die mussten frische Luft haben.“

AUTOR:

Bald erhält die Familie ein neues zweistöckiges Einfamilienhaus in der sogenannten „Intelligenzsiedlung“ für Emigranten aus dem Westen, Künstler und Wissenschaftler, KZ-Überlebende und Professoren. Um die Ecke wohnt wesentlich komfortabler die DDR-Führung. Die Rapoport sind ihren Nachbarn als Günstlinge der Regierung fremd, politisch suspekt und werden beneidet und angefeindet. Die Abgrenzung ist wohl gegenseitig:

OT 17: Richter (3483, 0:13-0:32; 0:53-1:01)

„Meine Mutter hat uns erzogen, dass wir sind nicht Deutsch; wir sind nicht diejenigen, die schuld sind an diesen Sachen; Wir sind was anders... Meine Eltern waren für den Sozialismus, aber sie hätten lieber den Sozialismus in einem anderen Land aufgebaut als in Deutschland.“

AUTOR:

Ihr Bruder Michael fügt hinzu.

OT 18: Michael (3480, 0:04-0:23; 0:47-1:32)

„Es ist ganz klar, dass die Deutschen, die waren uns schon fremd. Und außerdem... so gab es bei uns immer der Gedanke, was denn die Eltern der Klassenkameraden im Dritten Reich gemacht hatten. Diese Vorstellung, die war meines Erachtens uns allen sehr präsent, bei mir auf jeden Fall... (Ich denke, dass diese sozialistische Propaganda zeigt auch, wie leicht man diese Menschen dann wieder umpolen kann. Nachdem die zunächst in die Richtung marschierten sind sie dann in die andere Richtung marschiert.)“

AUTOR:

Die Rapoport sind österreichische Staatsbürger und können auch nach dem Bau der Berliner Mauer - die sie für notwendig hielten - frei verreisen, zum Beispiel um ihre israelischen Verwandten in Österreich zu treffen. 1968 wird Inge Rapoport Professorin für Kinderheilkunde und die jüngste Tochter Lisa volljährig. Das Ehepaar will sich einbürgern lassen und ihre westlichen Pässe zurückgeben:

OT 19: Rapoport (3336, 4:48-5:15)

„Dann haben wir das gemacht, weil wir gesehen hatten, dass wir als Österreicher natürlich immer besondere Rechte hatten. Wir konnten frei reisen... Und das wurde uns sehr unangenehm, die Ungerechtigkeit zu den anderen. Und das wollten wir nicht mehr weiter sehen.“

AUTOR:

Der Sohn Mike und die Tochter Susan wollen ihre Privilegien jedoch behalten; 1982 geht Mike als Professor in die Bundesrepublik.

((

OT 20: Rapoport (3336, 5:34-3:19)

„Vielleicht hat es meinen Mann etwas mehr geschmerzt als mich, aber im Wesen waren wir beide tolerant... Ein bisschen Schmerz war auch dabei, aber so doll war das nicht. Geschmerzt hat uns natürlich, als unser zweiter Sohn gehen wollte... und auch gegangen ist. Aber wir haben verstanden warum... weil er hier nicht gleichberechtigt behandelt wurde.“

AUTOR: Weil der Mathematiker Mike nicht DDR-Bürger werden wollte, wollte ihn keine Universität einstellen.))

Als Rapoports dritte Heimat, die DDR, 1990 verschwindet, müssen sie diesen Schock lange verarbeiten. Sie willigen schließlich ein, in einer TV-Dokumentation von ihrem bewegten Leben - und ihrer Liebe - zu erzählen:

OT 21: Rapoport (DVD, „The Rapoports“, 56:21-56:27/37)

“Für mich, fühle ich mich zu Hause jetzt. Ich fühle mich außerdem immer da zu Hause, wo er ist“

OT 21A: Orgel-Kino (3488, 0:39-1:06)

AUTOR: Kurz vor der Filmpremiere 2004 ist Mitja Rapoport verstorben. Um den Mann, mit dem sie fast 60 Jahre verbrachte, auf der großen Leinwand sehen zu können, nahm die fast blinde Inge an einer Sonderaufführung im Berliner Kino Babylon Mitte teil. Anschließend signierte sie geduldig ihre Autobiografie und bemühte sich, mit jedem der vielen neuen Leser zu plaudern:

OT 21B: Inge-signiert (3503, 0-0:30)

- „Leserin: -Das erste Buch von Ihnen habe ich schon.
- Inge:- Ah,
- Bleiben Sie uns noch lange, lange erhalten
- Ah, so lange wird es nicht mehr sein
- Ach, doch
- Nein, das glaube ich nicht
- Sie haben noch so viel Kraft
- Ja, aber ich will nicht nachher so ganz blöd werden. Ein bisschen kommt das schon, die Blödigkeit
- Vielen Dank, alles Gute, Dankeschön

AUTOR:

Seit elf Jahren wohnt Inge Rapoport allein im gemeinsamen Haus. Wie geht das mit 102 Jahren?

OT 22: Rapoport (3339, 2:11-2:58)

„Ja, ich komme zurecht. Ich bin zwar heruntergezogen hier... Mein Schlafzimmer war oben und immer die Treppe rauf und runter, dies kann ich auch noch, aber mit Unsicherheit und da haben wir beschlossen, dass ich lieber hier unten lebe. Dann habe ich eine sehr nette Frau zweimal in der Woche, jeweils über vier Stunden, die kauft für mich ein und kocht für mich, ist taktvoll und sehr lieb, habe ich sehr viel Glück. Und dann habe ich auch Kinder hier, die zwei Töchter; ich habe viele Menschen um mich.“

AUTOR:

Inge Rapoport kann sich zwar im Raum orientieren, verlässt das Haus aber nie allein und kann nur mit größter Mühe und mit einer Lupe lesen. Erst im März dieses Jahres fand die Familie daher die Bescheinigung von ihrem Doktorvater aus dem Jahre 1938. Einen Ehrendokortitel lehnte Inge wie auch der Dekan Uwe Koch-Gromus ab:

OT 23: Koch-Gromus (3455, 2:36-2:48)

„Und ich habe mich dann entschieden, diese Urkunde oder dieses Schriftstück als Beleg für die Arbeit anzuerkennen ohne dass es die Arbeit gab.“

AUTOR:

Wie bereitet man sich in diesem Alter auf die mündliche Prüfung vor? Ein Buch kann Inge seit Jahren nicht mehr lesen – stattdessen verbringt sie sechs Stunden täglich mit Hörbüchern. Aber Freunde helfen ihr bei der Vorbereitung für die Doktorprüfung.

OT 24: Rapoport (3325, 1:51-2:42)

„Ich kann nicht sehen, ich bin praktisch blind und musste mir durch Freunde und meine Schwiegertochter... sie sind alle drei Wissenschaftler und die haben für mich im Internet recherchiert, was seit den vielen Jahren damals sich auf diesem Gebiet getan hat. Das habe ich wie also ein Schüler gelernt, immer mit Nachfragen und.... Mit den Ohren... Ich habe ein visuelles Gedächtnis und kann nicht mit den Ohren, also gut, war es natürlich schwerer als sonst.“

AUTOR:

Die ursprüngliche Frage ihrer Doktorarbeit war, ob das vom Diphtherie-Bazillus produzierte Toxin die Muskel- oder die Nervenzellen zerstört und somit eine Lähmung verursacht. Diese Frage konnte mit den damaligen Methoden nicht gelöst werden, das weiß Rapoport inzwischen. Die richtige Antwort lautet:

OT 25: Rapoport (3325, 4:11-4:18)

„Eigentlich alle Zellen des Körpers. Nur das Gehirn ist ja geschützt durch eine Bluthirnschranke.“

AUTOR:

Mit den Vorbereitungen zur Prüfung kamen bei Rapoport die Erinnerungen an die Schikanen an der Universität Hamburg während der Nazi-Zeit hoch. In der Nacht vor der Prüfung konnte sie kein Auge zumachen. War sie aufgeregt?

OT 26: Rapoport (3325, 4:23-4:40)

„Wahnsinnig, sehr. Aber schreiben Sie nicht ‚wahnsinnig‘ rein, aber sehr aufgeregt war ich, weil ich ja für mich selber aufgeregt war – es war eine andere Situation als ich je gehabt hatte – als auch für den Dekan. Ich wollte ihn ja nicht unbedingt enttäuschen.“

AUTOR:

Was hätten sie getan, wenn sie durchgefallen wären?

OT 27: Rapoport (3325, 4:46-5:04; 5:07-5:53)

„Ich hatte das Gefühl: Durchfallen würde ich nicht! Ich meine, etwas würde ich ja wohl produzieren können... Aber ich wusste natürlich nicht, wie anständig das ausfallen würde... da saß der Dekan und da die Vorsitzende des Prüfungsausschusses und hier noch ein dritter Professor aus Hamburg... haben mich reden lassen... Sie und waren dreiviertel Stunde hier. Aber nachdem sie gesehen haben, dass ich nicht gar zu doof bin,... sind sie zuletzt übergegangen zu Fragen,... wie die Studenten damals waren.“

AUTOR:

Noch auf den Eingangstrepfen sagt Inge Rapoport, sie werde beim Festakt kein Wort sagen, weil das Programm festgelegt wurde und sie nicht mehr fließend sprechen könne. Meine Einwände hört sie sich aufmerksam an.

OT 28: Musik (O1/3463, Applaus bei 1:17)

AUTOR:

Zwei Wochen später im vollgepackten Festsaal des Universitätsklinikums Hamburg-Eppendorf. Alle 150 Gäste nahmen bereits ihre Plätze ein, die Journalisten und Fotografen warten sprungbereit.

Im Blitzlichtgewitter betritt Rapoport den Saal. An ihrem linken Arm führt sie der Dekan Koch-Gromus, rechts stützt sie sich auf den Stock. Mit jedem Schritt wird allen Anwesenden klar, dass sie hier Geschichte erleben – und auch ein Stück Gerechtigkeit, wozu es niemals zu spät ist.

Der Dekan versichert, er sei keinesfalls enttäuscht und dass Rapoport viel besser abgeschnitten hätte als viele jüngere Doktoranden. Tochter Susan schildert ausführlich die lange Vita ihrer Mutter. Dann kommt der große Moment – die Verleihung der Doktorurkunde.

OT 29: Koch-Gromus (UKE-Film, 6:24-7:11)

„Und dann darf ich Ihnen Ihre Promotionsurkunde verlesen: Die medizinische Fakultät der Universität Hamburg verleiht Frau Dr. Ingeborg Sylm Rapoport geboren am 12. September 1912 in Kamerun aufgrund der... mit *magna cum laude* beurteilten Abhandlung... Titel und Würde der Doktor der Medizin.... Herzlichen Glückwunsch. (Applaus)

AUTOR:

Nun betritt die kleine Frau das Rednerpult und schließt mit wenigen Worten den Kreis, den sie am gleichen Ort vor 77 Jahren begann.

OT 30: Rapoport (UKE-Film, 7:14-8:05)

„Ich tue es auch im Namen aller derer, die diesen Tag nicht mehr miterleben konnten, die sicher in einer ähnlichen oder viel schlimmeren Situation als ich gewesen sind. Ihrer habe ich in den letzten Wochen sehr stark und wirklich in Schmerzen gedenken müssen. Ich sehe in diesem Ganzen ein hoffnungsvolles Zeichen eines neuen, anderen, humanistischen Geistes an einer deutschen Universität. Und ich freue mich, dass es besonders hier in meiner alten Heimatstadt, in Hamburg stattgefunden hat. Ich danke“ (Applaus)